

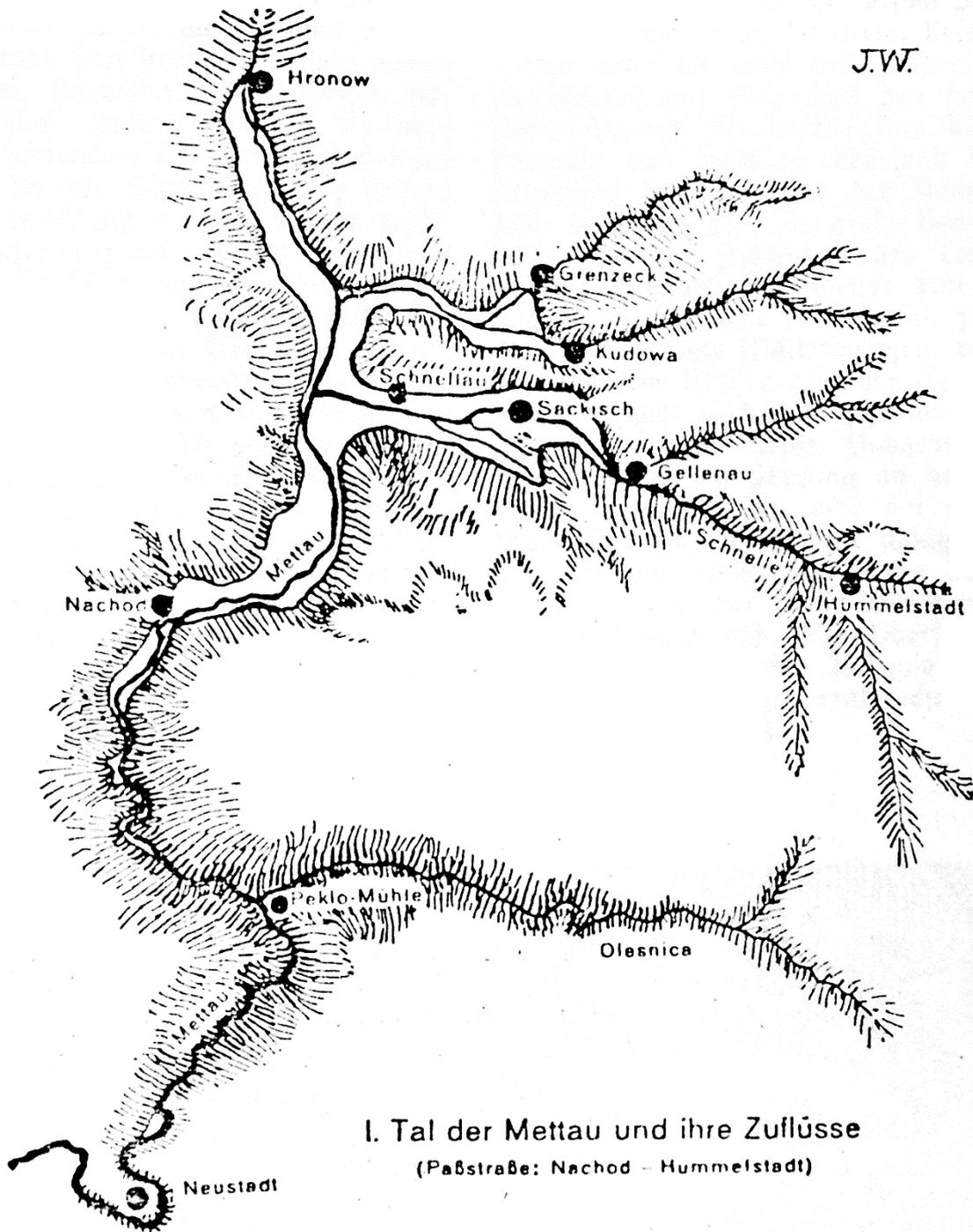
Eine alluviale Modellierung
im Westpasse der Grafschaft Glatz

Mit dem Ende der Kreidezeit hatte der Paß den Riß seiner Linienführung erhalten, und die Mulde von Sackisch zeigte darin eine seltsame Ausweitung, eine Wanne, deren Wandlung und Boden Don von cenomanem Plänergestein einheitlich gebildet wurde. Die feinere Modellierung übernahm erst das Alluvium (Nach—Eiszeit). Daß auch die Eiszeit dabei mit beteiligt gewesen ist, ist nicht anzunehmen. Bisher sind Anzeichen derselben nicht gefunden worden, obgleich Bergrat Schneider Gletscherspuren im Heuscheuer-Gebirge entdeckt hat, z. B. abgerundete Felskuppen, Schrammen, kreisrunde Vertiefungen mit Ausflußrinnen usw. (s. „Grafschaft Glatz“, 1928, S. 47). Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß damals unsere Berge reichlich Schneelasten getragen haben, die große Mengen von Schmelzwasser talwärts sandten und abgeschlossene Gebiete in Seen verwandelten. Wann nahm nun die Abschmelzzeit ihren Anfang? Einzelne Forscher meinen, das könnte vor 10 – 20 Tausenden von Jahren gewesen sein. Angaben über die Dauer geologischer Zeiträume sind übrigens oft sehr unsicher. Betrachtet man Skizze 1: „Tal der Mettau und ihre Zuflüsse“, so wird man bei gewisser

Aufmerksamkeit zu eigentümlichen Folgerungen gezwungen: Die Mettau ist „der“ Nebenfluß der Elbe, der seine Zuflüsse im Oberlaufe zum größten Teile vom Heuscheuer- und Mense-Gebirge erhält, also hier aus der Westecke der Grafschaft. Sie tritt bei Hronow in das tiefere Tal, das beiderseits von höheren Bergzügen begleitet wird. Südlich von Nachod, bei der Peklo-Mühle, engt sich aber das Tal derart ein, daß die Mettau mühsam sich durchzwängen muß, um nach und nach ihre volle Freiheit zu finden (Neustadt a. d. Mettau). Ich rate, diesen Durchbruch, das Höllental, einmal in etwa zweistündiger Tour zu durchwandern. Man glaubt, im Hochgebirge zu sein, und Neustadt winkt einem zu wie Salzburg. Die Granate bergenden Glimmer- Schieferwände zeigen Formen, als hätte die Urkraft der Erde das Gestein behandelt wie ein emsiger Zuckerbäcker den Blätterteig. Manche fremdartige Pflanze stellt sich zur Begrüßung ein. Wenn man genauer das Auge an den Bergwänden entlangschweifen läßt, wird man auch beobachten, was die Wasserkraft im Laufe von ungezählten Jahren fertigbrachte ehe die Mettau ihr heutiges Bett ausgeraspelt, ausgesägt und ausgehobelt hatte. Wenn

auch in der Vorzeit, durch Bruch oder Faltung, hervorgerufen durch die Kräfte des Erdinnern, eine Talform vorhanden war, so lag diese doch mit ihrer Sohle etwa 360 Meter über dem Meere. Ich denke dabei an den Durchbruch des Rheins

bei Bingen, wo sich der Strom erst durchs Rheinische Schiefergebirge durcharbeiten mußte, um so dem Wasser, das die heutige Oberrheinische Tiefebene in einen See verwandelt hatte, den Abfluß zu geben.

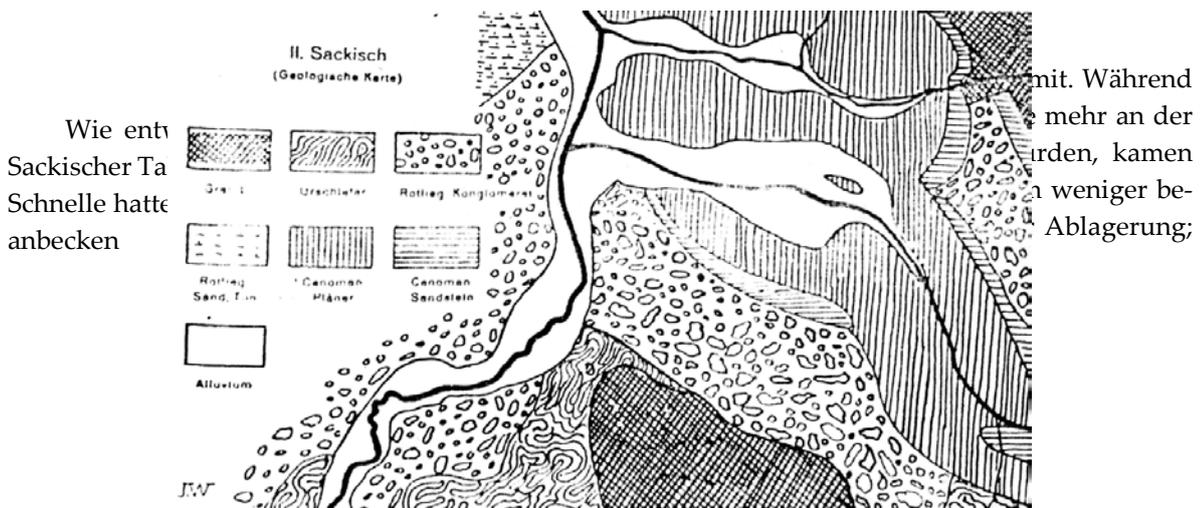


Wir wandern zurück ins Sackischer Tal – das meine Heimat ist – und meine Heimat habe ich fast jedes Jahr aufgesucht und bin mehrere Wochen, auch Monate lang dort geblieben. Aber nicht etwa zum Nichtstun während meiner Urlaubszeit! Nein, mein Interesse an der Heimat ist so stark, vielleicht deshalb, weil ich seit etwa 50 Jahren in der Ferne wohne. Manche der Einheimischen teilen zwar meine Eigenart andere lachen mich aus, ob meiner eifrigen Betätigung im Suchen und Forschen nach all den Dingen, die meine Heimat betreffen. Nun, ich habe dem Brunnengraben zugesehen, war beim Grundschachten, wenn ein Haus gebaut wurde; Ziegelteien, Sandgruben, Steinbrüche u. ä. mußten genau betrachtet werden. Dabei bin ich zu folgenden Ergebnissen gekommen: Erstens: Die ersten beiden Stufen des Bodens, vom Ufer der Schnelle an gerechnet, bestehen durchweg aus dem Schottermaterial, das der Fluß mit sich bringt und an den langsamen Strömungsseiten ablagert. Übrigens kann man bei den meisten Steinen dieses Schotters nicht nur ihre Herkunft bestimmen, sondern auch die Merkmale des Transportes durch das fließende Wasser sicher erkennen. Zweitens: Die Hohlseiten der Ufer sind steil und höher als die Gegenseiten, weil erstere der Wucht des Hochwassers sehr stark ausgesetzt sind. Durch das Hochwasser im September 1938 wurde ich an die Wasserflut im Sommer 1888 erinnert, wobei an gewissen Stellen die Dorfstraße sehr starken Schaden nahm. Gewöhnliche Ausbesserungen erwiesen sich beim nächsten „großen Wasser“ als vergeblich angewandtes Bemühen. Bei meinem Wandern an der Schnelle entlang konnte ich die Beobachtung machen, daß in wechselnder Entfernung von 10 – 20 Meter vom konkaven Steilufer eine ebensolche ungefähr 4 Meter hohe Schotterterrasse besteht, oft mit paralleler Wendung, die

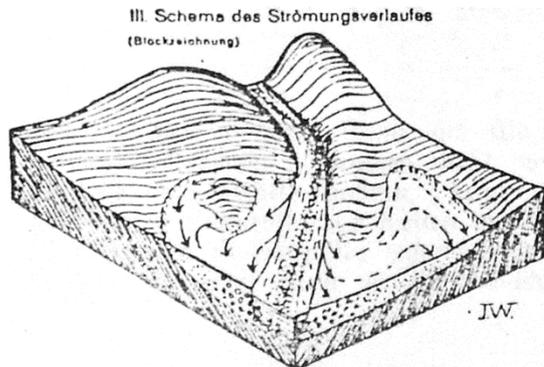
sich dann verflacht und erniedrigt, wenn der Bach sein Konkavufer auf die andere Seite verlegt hat. Drittens: Ich habe in weiterer Entfernung von der Schnelle in der flachen Talebene – also auf der oberen Schotterterrasse – Transportmaterial des Wassers vorgefunden, wenn auch nicht solches der groben Art, sondern Kies, Sand und Lehm, ungestört geschichtet, so daß man auf die Anschwemmungstätigkeit des fließenden Wassers schließen kann. Die Anschwemmungsstoffe lagern in ziemlich gleicher Horizontalebene bis zur Höhe von 370 Meter über dem Meere (siehe Skizze II oder Meßtischblatt).

Das Wasser der Schnelle hat mit seiner Erosionstätigkeit an vielen Stellen des Bettes bis zum nackten Felsboden gearbeitet, der etwa, von der ersten Schotterterrasse an gerechnet, 10 Meter tiefer liegt.

Nun kann ich wohl mit großer Wahrscheinlichkeit auf Richtigkeit den folgenden Gedankengang offenbaren: Das aus dem Engpasse von Gellenau brausend hervorströmende Schmelzwasser der Nach-Eiszeit füllte in kurzer Zeit das große Becken, gebildet von der Formation des Cenoman-Pläners aus und floß weiter dem langen und tiefen Talboden der Mettau zu; doch auch diese brachte Wassermengen, zu denen sich noch die Wasser aus den Tälern von Kudowa und Grenzeck gesellten. Schnell war die Talung dieses Flußgebietes der Mettau durch die Stauung an der Pekla-Mühle ausgefüllt. Es war ein mächtiger See entstanden von seltsam zackiger Form, der seine unbändige Auffüllung durch die enge Pforte an der Pekla-Mühle nur zum Teil durchjagen ließ. Die Oberfläche des Sees mußte etwa der Isohypse 370 unseres Meßtischblattes entsprechen (siehe Skizze Nr. I und II).



schwebende Stoffe gerieten in stille Buchten und sanken zu Boden. Diese Vorgänge müssen sich im Laufe der Zeit ständig, oft in großer Stärke, abgespielt haben (siehe Skizze III und IV).



Steter Tropfen höhlt den Stein. Eine Bestätigung dieser Wahrheit finden wir in dem schon mehrfach genannten Engtale der Mettau, die in diesen Zeiträumen mit ihrer Wasserkraft nicht untätig geblieben war; diese hat die Enge ausgeweitet und vertieft, daß größere Wassermassen ihren Durchlaß fanden. Damit sank auch der Spiegel des erwähnten Sees, der ehemals den heimatlichen Boden bedeckte. Die Schnelle brachte mit erhöhter Geschwindigkeit ihre Wasser der Mettau und riß in unserer Gegend ihr erstes begrenztes Bett flach in das von ihr abgelagerte Geschiebe. Wie breit der Fluß sein mochte, zeigen deutlich die höher gelegenen Schotterstufen, die eine wechselnde Entfernung haben non etwa 200 und mehr Meter.

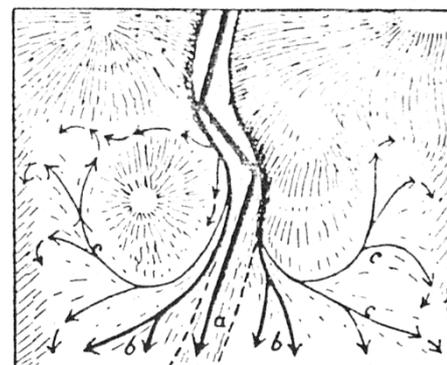
Das schneller abfließende Wasser ließ jetzt auch einzelne höher gelegene Stellen im Gelände zum Vorschein kommen; der Letteberg blieb noch eine Insel, weil der Boden um ihn tiefer gelegen war; desgleichen waren einige „Tilken“ rechts des Schnelle-Ufers vom Wasser angefüllt, z. B. hinter dem „Schulkastner“. Die großen Wiesenflächen des Paradieses und die Grabentiefe hinter dem Mittelberge deckten immer noch Wasserflächen. Alle diese Wasserbecken bekamen bei Hochwasser wieder neue Speisung, im übrigen reichten auch die ständig quellenden Rinnsale aus, ihren Bestand zu sichern.

Unterdessen arbeiteten die Hauptströmungen weiter. Das Wasser der Mettau hatte sich

große Freiheit errungen, und unsere Schnelle war darum noch eiliger geworden; sie grub sich tiefer in den Schotter ein, weil sie schneller in das nunmehr freie Tal der Mettau kommen wollte. Ein Zweites Paar von Schotterstufen entstand; die Entfernung ist wieder sehr wechselnd, und zwar 20 – 40 Meter. Übrigens kann man heute nicht, wie abgezirkelt deutlich den Verlauf der Schotterterrassen erkennen. Die verschiedenen Strömungsverhältnisse im Laufe der Zeiten und die später einsetzende Tätigkeit der Menschen haben an manchen Stellen die Linien verwischt. Es sind auch mehr als zwei Stufen vielfach zu beobachten. Doch erzähle ich nur von zweien, um die einzelnen Phasen der Trockenlegung des Sackischer Tales besser zu markieren.

Wenn ein Gelände geologisch beobachtet werden soll, so ist zu beachten, daß man den Boden nach Form und Art beurteilt und dabei

IV. Schema der Strömung beim Austritt aus der Enge



a) Hauptströmung. b) Nebenströmung. c) Uferströmung

auch die Zeit und die Kräfte zu bestimmen versucht, die zur Veränderung des Bodens weiter beigetragen haben.

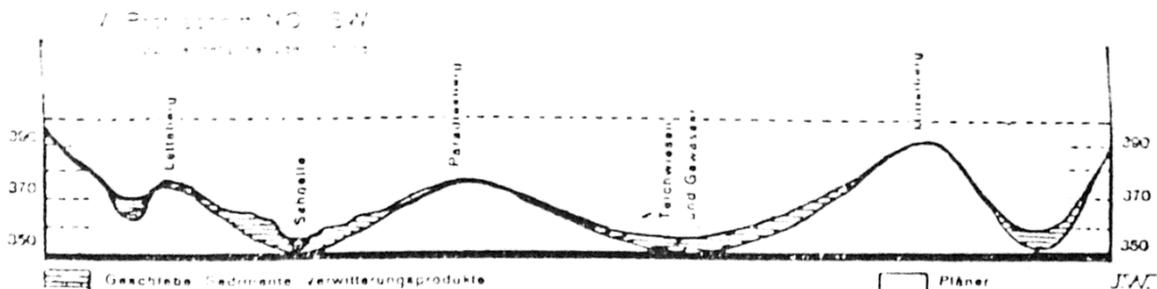
Die Höhen um Sackisch, aus dem Pläner gebildet, waren ständig der Verwitterung ausgesetzt. Nach der Abschmelzzeit scheinen ständig Trockenheit und Kälte, Regen und Wind lange Zeit im Wechsel geherrscht zu haben. Die Ergebnisse der Verwitterung wurden entweder vom Wasser ins Tal geschwemmt oder vom Winde fortgetragen und in einiger Entfernung abgesetzt. Schwer war es für die Pflanzen einen

ihnen genehmen Boden zu finden, wenn nicht die Moose, ihrer Lebensweise entsprechend, eine gewisse Unterlage an manchen Stellen geschaffen hätten. So wurden nicht nur die flachen

dienen. Günstiger war der sandige Lehm- boden, der in den Buchten vom Wasser abge- setzt worden war. Auch die Wasserflächen waren naturgemäß kleiner geworden. Hier waren es wiederum die Moose – Torfmoose, die als Vorposten ihre eigentümliche Lebens- weise offenbarten, um anderen Pflanzenfami- lien den Boden zu bereiten; es bildeten sich Torf-, Wiesen- und Schilfmoore. Damals müs- sen die Sumpf- und Moorflächen in unserem breiten Tale großen Umfang gehabt haben, und die Gegend kann nur schwer zugänglich gewesen sein.

Nach dieser humusreichen Zeit war es
...¹

Wind und Wasser konnten, allgemein ge- sprochen nicht mehr so sehr ihre Kräfte äu- ßern, denn die ange- bauten Kulturpflanzen hielten mit den Wurzeln den- Boden fester zu- sammen und schützten ihn auch durch ihr Hö- henwachstum. Grasflächen waren in dem fla- chen, mehr trockenem Gelände reichlich vor- handen, die für Haustiere genug Nahrung boten. Dem Fischfange konnte man in dem Ge- biete, das viele Teiche barg, nachgehen, und als später die Wasserflächen kleiner wurden, staute man das Wasser durch quer zur Bo- denneigung gelegte Dämme. Das sind die so- genannten Sackischen Fischteiche, die noch im Hummel-Inuentorio 1594 verzeichnet, jetzt aber weite Wiesenflächen sind



¹ 4 Zeilen der Kopie unleserlich

Bergesabhäng, sondern auch die mehr oder minder vorbereiteten Schotterflächen in immer größerem Umfange vom Wasser befreit, bereit, dem Pflanzenwuchs zu

Ebenso sind einige Moore zur Wiese gewor- den (Duchatschwiese). In meiner Jugend wurde dort Moorboden für den Badeort Ku- dowa gegraben. Noch erinnere ich mich an ei- nen kleinen Rest eines ehemaligen Sees, das „Duchatschbärnla“ genannt, aus dem wir zur Zeit der Heuernte . unseren kühlenden Trunk holten (siehe Skizze V).

Zusammenhängende Waldbestände fin- den wir nicht auf Sackischer Grund, aber der nur mittelmäßige Boden – Lettenboden auf den Bergen und ihren Abhängen, Lehm, Kies oder Schotter im mehr flachen Gebiete – ist im Verlaufe der Zeit unter den fleißigen Händen des Landmannes in Kultur genommen wor- den, der auch die Bemühungen lohnt, wenn der Jahresverlauf der Witterung im allgemei- nen günstig ist.

Nun werden mir wohl eine Menge Fra- gen entgegensprühen. Wann war es denn, als unsere Heimat vom Wasser überdeckt war? Wann fanden die Menschen eine² leicht zu gehen und verursachen einige Kopf- schmerzen, besonders wenn man die eine oder die andere geologische Begebenheit vielleicht gar übersieht; doch will ich versuchen, das „Wann“ wenigstens etwas zu umgrenzen.

² 3 Zeilen der Kopie unleserlich

Mein Vater wies einmal beim Vorbeigehen aus das „Grunertbärnla“ – jetzt nicht mehr zu sehen –, dessen Abfluß etwa 1 Meter tief ins Wasser der Schnelle stürzte und sagte: Als ich in die Schule ging, floß das „Bärnla“ geradeaus ins Wasser.

Unterdessen hat sich die Schnelle noch tiefer eingeraben, so daß stellenweise der nackte Felsboden herauskommt.“ Meine heutigen Messungen ergaben, daß die Sohle des Bettes gegenwärtig, nach wiederum fünfzig Jahren 1/2 Meter tiefer liegt. Das bedeutet, daß sich die Schnelle im Verlaufe eines Jahrhunderts über 1 Meter eingeschnitten hat, und die während dieses Zeitraumes eingetretenen Hochwasser bei starken Regenfällen, bei der Schneeschmelze, denen man wohl ausschließlich die Ausnagung oder Erosion voll in Rechnung stellen muss, sind heute gut zu übersehen. Überdies sind 100 Jahre so ein abgerundeter Zeitraum, daß seit altersher die Menschen nach dem hundertjährigen Kalender den Witterungsgang vorherbestimmen wollen. Wenn auch diese Voraussicht mit der eintretenden Tatsache selten ganz übereinstimmt, so meine ich doch, daß sich die Gesamtzahl der in einem vollen Jahrhundert abgelaufenen Naturerscheinungen (Regenmenge, Hochwasser, Temperaturschwankung, Schneeschmelze) . im Mittel ungefähr gleich bleibt.

Weitere Folgerungen stützen sich auf das Sackische Mühlenwehr, dessen Existenz bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückzudatieren ist. Die Kundschafter-Karten dieser Zeit haben nur das Zeichen für eine Schleuse eingetragen. Da sich nachher das Bett immer mehr vertiefte, mußte notwendigerweise ein Wehr gebaut werden, ein Bauwerk von rhomboidalem Grundriss aus starken Eichenstämmen, die ihrerseits nicht nur auf festem Felsboden fundiert, sondern auch in guten Futtermauern verankert sind. Die Höhe des gegenwärtigen Wehres, etwa 3 Meter, wurde oberhalb verringert durch Auffüllung mit Schotter und Steinen, damit die Zuleitung in den

Mühlgraben erreicht wurde, und später hat dann der Fluß selbst mit seinem Geschiebematerial dafür gesorgt, daß sich das unterschiedliche Niveau ausglich.

Ich stelle noch fest, daß die Schnelle oberhalb des Wehres weithin bis in den Nachbarort Gellenau in den letzten 50 Jahren eine Erosion von 1/2 Meter fertig gebracht hat.

Diese Beobachtungen und noch eine Reihe von Messungen und Erfahrungen haben mich veranlaßt, besondere Berechnungen aufzustellen, deren Darlegung ich hier des geringen Raumes wegen nicht ausführen kann; nur kurz will ich die Ergebnisse mitteilen.

1. 400 Jahre hat es gedauert, bis unsere Schnelle sich ihr heutiges Bett gegraben hat. (Bau der tiefer liegenden Auenhäuser, Anlage der jetzigen Dorfwege.) Etwa von 1500 an.
2. Ein volles Jahrtausend blieben die nächsten Schotterstufen die Ufer unseres Wassers. (Einzelne Auenhäuser, Anlage der Bauernhöfe, Wegeführung über Höhen) Zurück bis 500 n. Chr.
3. Ab 5500 v. Chr. wird das zweite Terrassenpaar frei; Bildung von Seen und Teichen. (Humusboden, Siedlungsmöglichkeit am Ende der Zeit, Unregelmäßigkeit der Wegeführung über das höhere Gelände.)
4. Vor dieser Zeit war unsere Heimat ein See, der seinen Abfluß bei der heutigen Einmündung der Schnelle in die Mettau hatte. Ein Paßweg war an dieser Stelle nicht möglich.

Die kurze geologische Betrachtung soll darlegen, wie die Sackische Talmulde, ein merkwürdiger Teil des Passes von Nachod - Reinerz, seit dem Beginn des Alluviums bis zur Gegenwart ihre Eigenart allmählich erhalten hat. Die weiteren Erwägungen mögen, das geologische Forschungsbild als Ausgangspunkt benutzend, zu guten Ergebnissen kommen bis zu der Zeitepoche, wo historische Nachrichten vorliegen, die, vergleichend, uns

an die Wahrheit heranbringen dürften Ich bin der festen Überzeugung, daß Sackisch, obwohl erst 1477 zum ersten Male genannt, eine viel ältere, über ein Dutzend Jahrzehnte frühere Gründungszeit gehabt haben muß.

Es wurde mich freuen, wenn auch andere ihr Augenmerk auf dieses Gebiet lenken und etwaige Fehler meiner Schlußfolgerung entdecken würden. Ich bitte, mir die Richtigstellungen mitteilen zu wollen.

Josef Wiesinger. Berlin W 15
Pfalzbuger Str. 72